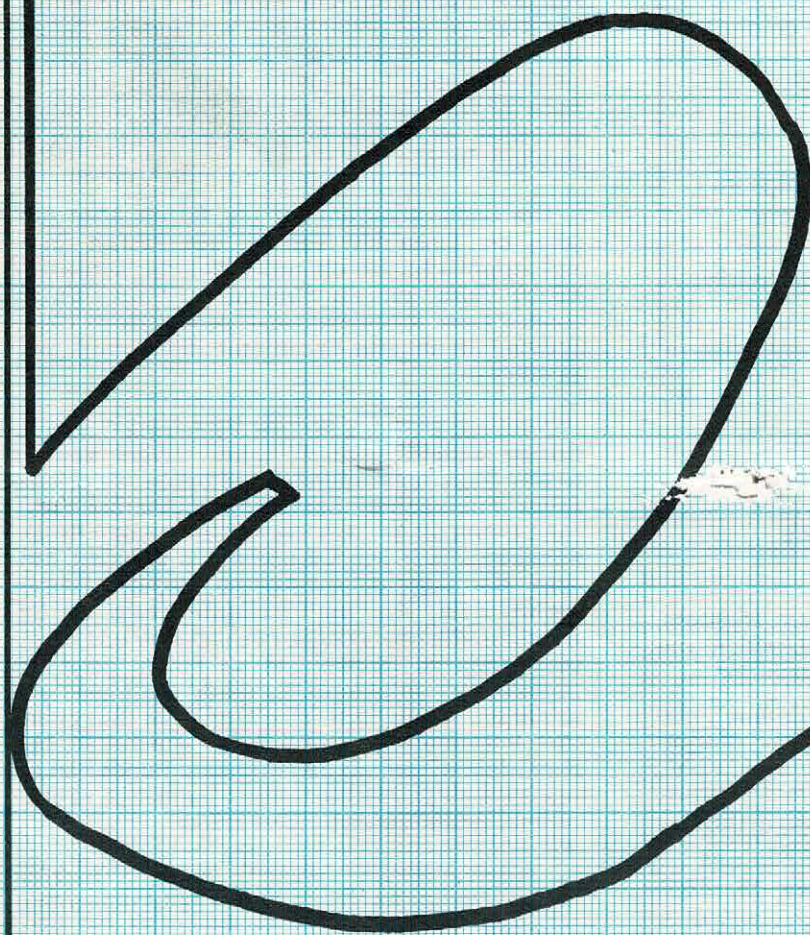


1/81



# SPRACHROHR

FÜR DEN OFFENEN DIALOG ZWISCHEN  
BEHINDERTEN UND NICHTBEHINDERTEN

## inhalt

- 1 Der ideale Mieter
- 2 Rollstuhlfahrer unterwegs
- 3 Zitter-keuch-hauruck:  
Abenteuer mit der Bahn
- 5 Rollys Traum
- 7 „Die Jugend hilft mir sehr“
- 8 Handikap Power
- 10 Hilfe, wir werden vermarktet
- 11 WG auch für Behinderte?  
Macht oder Ohnmacht
- 12 Fahrt nach Paris hat sich gelohnt
- 14 Im Heim für Behinderte  
fehlt die Anregung
- 15 Leserbrief, Termine, Aufzüge im  
Gespräch, Inserate erwünscht
- 16 Letzte Meldungen, Eine tolle Idee

## sprachrohr- editorial

Lieber  
Leser!

Wir nennen diese Zeitung „Sprachrohr“. Der Untertitel ist unser Programm: „Für ein offenes Gespräch zwischen Behinderten und Nichtbehinderten“.

Wir – die für jedermann offene redaktionelle Runde – treffen uns regelmäßig seit April 1981 im Kurs des Bildungszentrums der Stadt Nürnberg, Abteilung Problemverarbeitung, Integration von Behinderten. Der Kurs, der auf eine Initiative von Hortense Casper, selbst schwerstbehinderte Rollstuhlfahrerin, zurückgeht, trägt den Titel „Wir machen eine Zeitung“. Auch im Wintersemester des BZ 1981/82 werden wir versuchen, ein „Sprachrohr“ zu erarbeiten und zu veröffentlichen.

Das Bildungszentrum hat uns für die erste Ausgabe, die Ihnen hier vorliegt, den Rücken finanziell freigemacht. Für die zweite Nummer werden wir jedoch sicher auf die finanzielle Hilfsbereitschaft unserer Leser angewiesen sein. Jede noch so kleine Spende hilft uns, das Experiment „Sprachrohr“ weiterzuführen.

Manches, was im „Jahr der Behinderten“ von offizieller Seite veranstaltet wurde, erwies sich als teurer Flop, als inhaltlicher Luftballon, als phantasielose Pflichtübung. Das war im „Jahr der Frau“ nicht anders als im „Jahr des Kindes“. Unsere Redaktionsgruppe will nun versuchen, die vielleicht dennoch hier oder da entstandene Nachdenklichkeit wachzuhalten, über das Pflichtjahr hinaus die Gesprächsbereitschaft zwischen Behinderten und Nichtbehinderten zu fördern und als Forum dafür das „Sprachrohr“ anzubieten. Es würde uns freuen und ermutigen, wenn sich möglichst viele Betroffene oder Interessierte in unsere Arbeit einschalten, sich einmischen würden. Es darf in unserer Runde alles gesagt und alles geschrieben werden. Darin liegt, so glauben wir, ganz wesentlich unsere Stärke.

Herzlich  
Die Redaktionsgruppe

## impressum

**Herausgeber:** Bildungszentrum der Stadt Nürnberg, Abteilung Problemverarbeitung, Integration von Behinderten, Leitung Dr. Manfred Hambitzer.

**Redaktion:** BZ-Kurs „Wir machen eine Zeitung“. Mitarbeiter dieser Ausgabe: Hortense Casper, Charlotte Wehrfritz, Susanne Jauch, Marianne Kuhn, Ursula Kohl, Gabriele Huber, Franz Fischer, Dieter Ludwig, Dieter Schuldes, Rudolf (Brutus) Degen, Fritz Kammerer, Klaus Schlesiger.

**Satz:** Plärrer-Composersatz, Roonstraße 13, 8500 Nürnberg 80.

**Reproduktion:** Reprostudio Schmidt, Roonstraße 13, 8500 Nürnberg 80.

**Druck:** Gilbert Brockmann, Langenzenn.

**Fotos:** Roland Dusik, Rudolf Degen, BZ.

**Titelseite:** Wolfgang Turba, nach einer Idee der Redaktion.

BZ-Konto, Stadtparkasse Nürnberg, Konto-Nr.: 100 34 15. Kennwort: „Zeitung für Behinderte – Sprachrohr“.

# der ideale mieter ...

1979 hat in einem großen Kraftakt die SPD-Stadtratsfraktion den Start zum Neubau von 1.000 Wohnungen gegeben. Es wird davon gesprochen, daß innerhalb des Zeitraumes 1982 – 1983 weitere 1.500 Wohnungen gebaut und damit sozialer Wohnungsbau gesteigert werden könnte. Die unterschiedlichen Praktiken der Sanierungshaie sind der Öffentlichkeit bereits bekannt geworden; Kahlschlag alter Wohnquartiere mit verhältnismäßiger guter Bausubstanz, die dann renoviert und als Eigentumswohnungen stückchenweise teuer verkauft werden.

Stellt man diese beiden Faktoren den 15.000 fehlenden Wohnungen gegenüber, dann wird ersichtlich, daß die Anstrengungen des sozialen Wohnungsbaues und eine Erhaltung alter billiger Wohnquartiere, die durch großzügige neue Selbsthilfekonzepte verbessert werden könnten, in keinem Verhältnis zur tatsächlichen Nachfrage stehen. Durch die Kostenexplosion des freien Baumarktes ist für viele Zielgruppen in unserer Bevölkerung z.B.

- alleinerziehende Mütter und Väter,
- kinderreiche Familien,
- Gastarbeiter,
- Obdachlose,
- Behinderte und
- alte Menschen

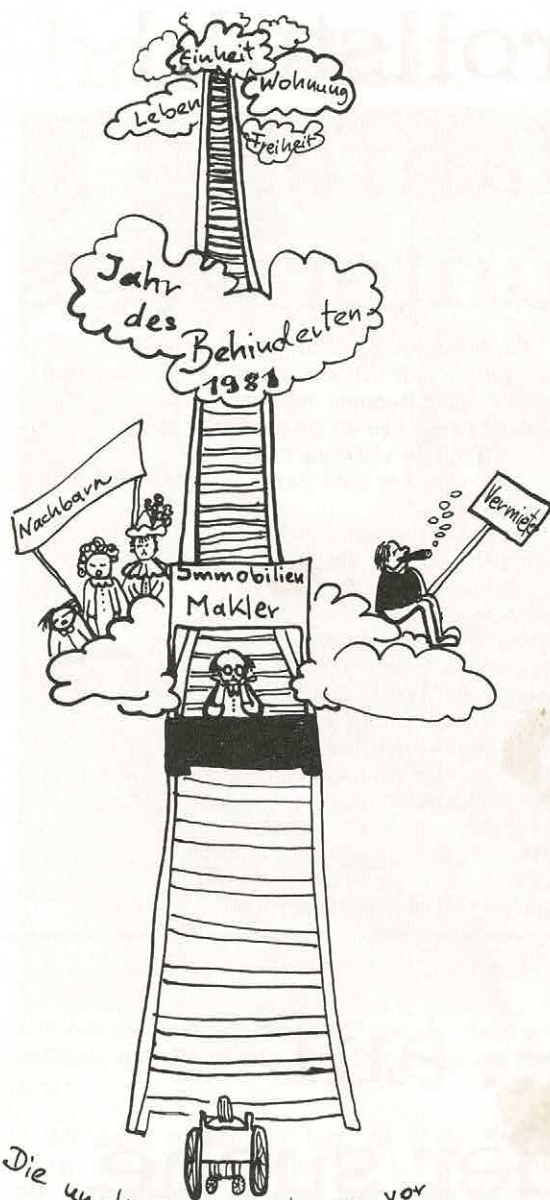
die Beschaffung einer Wohnung schwierig und ihre Unterhaltung unerschwinglich geworden.

„Meinen täglichen Frust gib mir heute ...“

Seit ca. sechs Monaten suche ich nach einer geeigneten Wohnung für mich. Dabei suche ich nicht einmal eine ausgesprochene „behindertengerechte“ Wohnung. Sie bedarf nur einiger Standards, die bei einem großzügigen Mietpreis inbegriffen sein müßten. Darunter wäre zum einen die Lage, Zentralheizung und ein Lift, der zur Etage führt oder eine im Parterre gelegene Wohnung zu verstehen.

Angeichts der großen Nachfrage nach Wohnungen ist es mir als Rollstuhlfahrer natürlich klar, daß ich alle Register ziehen muß und mit der Zeit ein ganzes Repertoire an Strategien entwickeln mußte.

Ich rief vormittags 27 Makler an; die Ausbeute dieser Aktion waren fünf Angebote; zwei Offerten fielen gleich flach, da sie nicht dem benötigten Wohnraum entsprachen, nur zwei Wohnungen kamen in die engere Wahl, die, wie sich bei der Besichtigung herausstellte, vom Grundriß, der Lage und von den technischen Einrichtungen beinahe ideale Verhältnisse darstellten.



Die ungläubige Horteuse vor der Wohnmarktleiter

Vor dieser Wohnmarktleiter steht jeder Behinderte, der beschlossen hat, sich selbständig zu machen und eine Wohnung zu nehmen. Grafik: Verena Meister

Da ich aber nicht der Norm eines bundesdeutschen Idealmieters entspreche, wurde ich, wenn es um ein Vorstellungsgespräch ging, meist höflich hinauskomplimentiert. Es ist ganz klar: ein Vermieter hatte Erfahrung mit dem Mieterschutzbund gemacht und befürchtete nun evtl. den behinderten Mieter nicht mehr loszuwerden. Im anderen Falle zog man wohl einen problemloseren Mieter, der nicht Rollstuhlfahrer ist und Handreichungen von einem Zivildienstleistenden braucht, vor. Und da man hierzulande junge Männer für „unfähig“ hält, eine Hausordnung durchzuführen, sah der bundesdeutsche Vermieter seine geheiligte Sauberkeit in Treppenhaus und Wohnung in Frage gestellt.

Ungefähr 15 – 20 Wohnungen habe ich inzwischen inspiziert, keine kam mehr in Betracht, weil die erforderlichen Voraussetzungen fehlten.



# rollstuhl- fahrer unterwegs

Ein Mann im Rollstuhl fährt spazieren,  
will in der Stadt sich amüsieren,  
einen kleinen Bummel machen,  
vielleicht auch kaufen ein paar Sachen.  
Er hat sich sehr viel vorgenommen,  
– doch – wird er auch zum Einkauf kommen?

Im Kaufhaus herrscht heut' viel Gedränge,  
plötzlich teilt sich vor ihm die Menge.  
Ein Sektenpriester schwebt heran,  
betrachtet unseren Rollstuhlmann.  
Erhebt daraufhin ganz laut die Stimme,  
erzählt den Leuten vieles Schlimme  
„von Hölle, Teufel, Qual und Pein,  
drum jeder soll zufrieden sein,  
wenn er auf Erden büßen darf!“ –  
blickt auf den Rollstuhlfahrer scharf.  
Der Rollstuhlfahrer schaut verdutzt,  
fühlt als Exempel sich benutzt!  
Will deshalb flugs den Ort verlassen, –  
da kriegt ihn eine Frau zu fassen!  
Mitleid hält die für Bürgerpflicht,

drum drückt sie voller Zuversicht  
vom Pflichtgefühle übermannt,  
2 Märker schnell ihm in die Hand.

Der Mann grad danken will verstört,  
da wird schon wieder er gestört.  
Diesmal ist es ein alter Mann,  
vom Kriege her ein Veteran,  
der wissen will das eine nur,  
ob dies Gebrechen ist retour  
zu führen auf den letzten Krieg?  
Der Rollstuhlfahrer dazu schwieg –  
denn gerade, just in dem Moment  
ein anderer schreit ganz unverschämt:  
„Bestimmt kommt das vom schnellen Rasen  
mit dem Auto über Straßen,  
wie leicht ein Unfall da passiert!“  
Der Schreier drüber sich mokierte. –  
So angespornt, nun unverzagt,  
ein jeder seine Meinung sagt.  
Und plötzlich, wie, das weiß man nicht,  
darob ein großer Streit ausbricht.

Der Rollstuhlmann, um den es geht,  
klammheimlich sich zur Seite dreht.  
Er wolt' nur einen Einkauf machen,  
und keine Diskussion entfachen!  
Das Aufseh'n hat er nicht gewollt,  
verwirrt er drum von dannen rollt,  
dorthin, wo niemand ihn beklagt,  
nach Hause, wo ihn keiner fragt  
nach der Krankheit – wie – wo – wann –  
zu Menschen, wo er Mensch sein kann!

*Uschi Kohl*

## ... auf der suche

»

Welche Möglichkeiten bleiben einem Behinder-  
ten, wenn er in der Konkurrenz mit anderen meist  
die schlechtere Position hinnehmen muß und was für  
Gefühle resultieren aus der Summe dieser Erfahrun-  
gen? Ich spüre wie sie an meinem Selbstvertrauen na-  
gen, wie Zweifel aufkommen ...

In einem neuen Anlauf stelle ich den Antrag beim  
Amt für Wohnen und Stadterneuerung. Bei dem, was  
mir dort angeboten wurde, handelt es sich ausnahms-  
los um Billigwohnungen, die über keinerlei Zentral-  
heizung und damit für mich so notwendige gleich-  
mäßige Wärme verfügen und nur über Treppen und  
Schwellen erreichbar sind.

Spätestens an dieser Stelle wird der geneigte Le-  
ser sich fragen, was um Himmels willen man denn  
noch tun könne?

Weitere Makler, Baugenossenschaften, Annoncen,  
weitere Wohnungssuche oder aber Hausbesetzung –  
das ist hier die Frage.

Wohnen nach eigenen Vorstellungen zählt zu den  
Grundbedürfnissen des Menschen. Ein Behinderter  
hat im Grunde in vielen Bereichen die gleichen Be-  
dürfnisse wie seine Mitmenschen. Er benötigt wegen  
seines größeren Aktionsradius einen größeren Wohn-  
raum. Unsere Alltags- und Arbeitswelt wird immer  
stärker von Zwängen bestimmt, so daß Privatleben  
sich eigentlich nur noch in den eigenen vier Wänden  
abspielt. Auch für den Behinderten ist es nicht anders  
und dringend wichtig und erforderlich, daß er Frei-  
räume haben kann, in die er sich zurückzieht, in de-  
nen er so sein kann, wie er sein möchte – ein Ort der  
Selbstverwirklichung, des kreativ selbstgestalteten All-  
tags. Dadurch, daß der Behinderte seinen Wohnbe-  
reich selber gestaltet, angefangen bei der Farbge-  
bung, dem Auswählen und Stellen der Möbel etc.  
erfährt er sich selbst und bestätigt sich selbst. Die  
Struktur in Heimen läßt außerdem keine flexible  
Zeiteinteilung zu, in der es möglich ist, seine Be-  
dürfnisse nach Pausen oder Ruhe oder nach Akti-  
vitäten dem individuellen Rhythmus anzupassen.

Einige Aspekte, wie unabdingbar selbstbestimmen-  
des Wohnen für den Behinderten, der die Gelegenheit  
zur Ablenkung nicht so leicht wahrnehmen kann, ist,  
konnte ich bereits aufzeigen.

Im Jahr des Behinderten ist schon viel Informa-  
tion gegeben worden. Die Anstrengungen, die auf  
dem Gebiet der Integration bisher gemacht worden  
sind, sind nicht zu übersehen. Ich möchte jedoch  
nicht versäumen darauf hinzuweisen, daß das größ-  
te Defizit in der Behindertenproblematik in der  
Wohnkultur der Betroffenen liegt. *Hortense Casper*

# zitter - keuch - hauruck : abenteuer mit der bahn

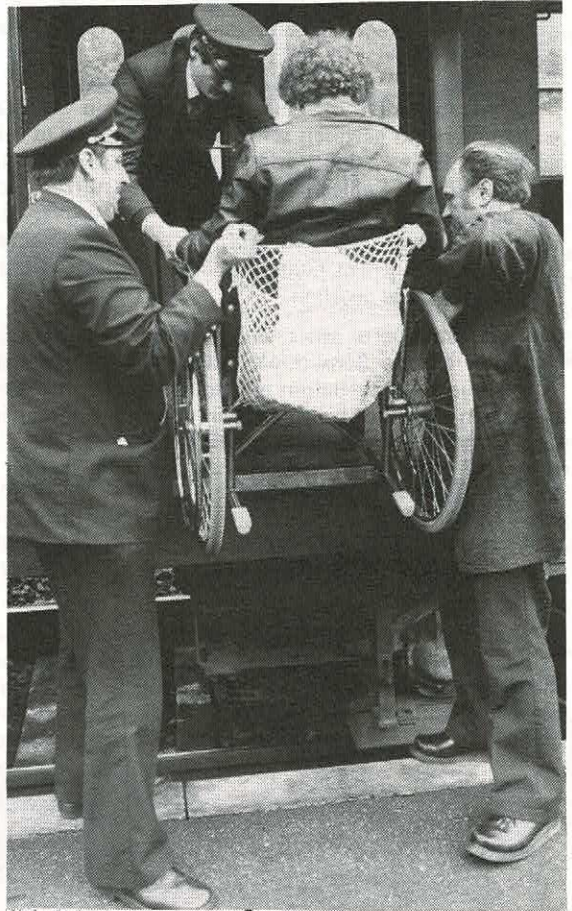
Der 1. Mai ist ein Tag, an dem die Arbeiter für ihre Rechte demonstrieren. Auch die „Selbsthilfe Körperbehinderter“, Ortsbereich Nürnberg, wollte da nicht zurückstehen und veranstaltete daher am 1. Mai eine Rollstuhlaktion im und am Nürnberger Bahnhof. Sinn und Zweck dieser Aktion: Die Öffentlichkeit sollte darauf aufmerksam gemacht werden, daß zwar die geplante S-Bahn (angeblich) behindertengerecht ist, nicht aber die Zugänge zu eben dieser.

Nun denn. Um 9.00 Uhr trafen wir uns. Wir: Sechs Rollstuhlfahrer, deren Freunde und Siegfried Ruckdeschel samt Fotografen von den „NN“. Für Öffentlichkeit war jedenfalls gesorgt. Um 10.17 Uhr war die planmäßige Abfahrt angesetzt. Da das Verladen der Rollstühle aber anscheinend eine Stunde dauert, mußten wir schon (laut Bahnhofsvorschrift) eine Stunde früher, um 9.15 Uhr anwesend sein. So warteten wir noch auf den sechsten Rollstuhlfahrer, verteilten Flugblätter an die Reisenden und Bahnhofsgäste, plauderten ein wenig und starteten auf die Bahnhofsuhr.

Um 9.29 Uhr ging es dann los. Die sechs Rollstuhlfahrer (und das Begleitpersonal) traten ihren Marsch durch die Gepäckaufgabe an. Mit dem Lastenaufzug wurden wir eine Etage höher befördert, wobei sechs Rollstühle gerade noch die Grenze der Kapazität waren.

Unser Zug stand auf Gleis 17. So machten wir uns also unter Begleitung und -schutz einiger Bahnangestellter auf den Weg. Manchmal blieb einer der Rollstühle mit den Vorderrädern in den Schienen stecken, fand aber glücklicherweise schnell genug sein Gleichgewicht wieder. Auf Gleis 17 angekommen, zählten wir die Teilnehmer und stellten erleichtert fest, daß alle den Schienenmarsch überlebt hatten.

Drei kräftige Männer machten sich sodann daran, die Rollstühle in den GEPÄCKWAGEN zu heben. Sie hatten sicherlich viel guten Willen, und auch an Kraft mangelte es ihnen nicht. Sie brachten jeden Rollstuhl samt Insassen heil in den Gepäckwagen hinein. Nur manchmal wurde mir beim Zusehen mulmig, wenn ich sah, wo sie hingriffen: Radspeichen, Armlehnen, Fußstützen. Gottseidank waren alle Rollstühle ziemlich stabil ... Den Gepäckwagen teilten wir uns mit einem Mofa, ansonsten waren wir das einzige „Gepäck“. Er war gut geheizt, was ja nicht immer der Fall ist.



Die freundlichen „Wagenheber“ von der Bahn waren heilfroh, daß die Aktion ohne Unfall über die Rampe ging.

Als erstes stellten wir fest: wenn ein Rollstuhlfahrer hier auf's Klo gehen will, braucht er entweder eine Flasche oder eine gute Blase. Abgesehen davon, daß die Toilette selbst schon zu eng ist, würde ein Rollstuhlfahrer nicht einmal durch die Türen im Zug kommen. Es gibt zwar auch hier in Nürnberg das berühmte „Modell Wien“, aber diesem fehlen die Fußstützen, und zum zweiten wird ein beleibterer Behinderter erst einmal eine Abmagerungskur vornehmen müssen. (Ich frage mich gerade, wie es einem Behinderten ergeht, der hier mit einem Elektro-Rollstuhl Bahn fahren will ...).

Die Sicherheitsbedingungen in dem Gepäckwagen sind schlichtweg unter aller Sau. Beim Behinderten-transport gibt es ein ähnliches Gefährt, einen roten schrottreifen VW-Bus ohne Bodensicherungen und Gurte. Ungefähr so, nur etwas größer, muß man sich den Gepäckwagen vorstellen. Natürlich wurde er eigentlich nicht zum Befördern von Rollstuhlfahrern gebaut. Hätten wir während der Fahrt das Vergnügen einer Vollbremsung gehabt, hätten wir den 2. Mai sicherlich in der Chirurgie zugebracht.

Gottseidank verstand der Lokfahrer sein Handwerk und brachte uns mit heilen Knochen nach Lauf. Während der Fahrt verteilten einige von uns Flugblätter im Zug, woraufhin uns ein paar Leute spontan Gesellschaft leisteten, darunter vier Pfadfinder, >>>

# ... ja ja, die eisenbahn

» die es allesamt eine Sauerei fanden, daß wir im Gepäckwagen reisen mußten.

Beim Ausladen in Lauf muß irgendein Schutzengel anwesend gewesen sein. Nur so kann ich es mir erklären, daß es keine Verletzten beim Ausladen gab. Die typischen Fehler: Armlehnen, Fußstützen, sogar am blanken Außenreifen wurde angepackt. Ein kleines Zucken des Rollstuhlfahrers, ein leichtes Zittern hätte genügt, und es hätte mindestens eine Kopfplatzwunde gegeben.

Aber ich lauerte mit meinem Fotoapparat vergeblich auf blutige Sensationen (die „NN“ ebenfalls). Alle kamen wohlbehalten am Boden an. Nach dieser stressigen Bahnfahrt rollten wir zunächst einmal in ein Gasthaus, um uns dort zu erholen.

Am Nachmittag plauderten wir, prüften bei einem Spaziergang durch Lauf die Wasserfestigkeit unserer Rollstühle und waren um 16.00 Uhr (wie's die Vorschrift verlangt) wieder am Laufer Bahnsteig.

Während dieser einen Stunde froren wir uns die Knochen aus dem Leibe, und mit jeder Minute wurde die Frage lauter, warum wir eigentlich so bald am Bahnhof sein müssen...? Um 17.40 Uhr wurden wir dann wieder hineinverladen. Der Gepäckschaffner

war sichtlich erstaunt: „Mit sechs Rollstuhlfahrern habe ich nicht gerechnet, hat mir keiner gesagt, daß es so viel sind!“ Wir kamen trotz alledem hinein. Im Unterschied zur Hinfahrt war dieser Gepäckwagen nicht beheizt, was Herbert zu dem Vergleich mit einem „Viehwagen“ brachte.

Steifgefroren und erkältet wurden wir von vier Bahnleuten in Nürnberg wieder ausgeladen, zurück über die Schienen und die Gepäckaufbewahrung (incl. Aufzug) in die Bahnhofshalle gebracht. Dort wartete Franz, Vorsitzender der Selbsthilfe Körperbehinderter (SHK) schon mit Rosen in der Hand auf uns...

*Brutus*

## Studenten

Die Problematik behindertengerechten Wohnungsbaus ist im Lehrplan für angehende Architekten oder Bauingenieure an deutschen Universitäten oder Hochschulen noch immer kein Thema. Auch an der Fachhochschule, ehemals Ohm, in Nürnberg nicht. Wir wollen das ändern. Und zwar mit einer Diskussion, zu der wir Studenten und Professoren der FHS eingeladen haben. Ort und Zeit des Gesprächs sind bis Redaktionsschluß nicht bekannt. Das neue „Sprachrohr“ bringt eine Bilanz.



*Bahnhöfe sind nicht für Rollstuhlfahrer gebaut, scheint der hilfreiche Beamte zu denken. Recht hat*

*er. In Bezug auf die technische Minimalausstattung hat die Bundesbahn ein nahezu archaisches Niveau.*

# Rollys Traum

Anhaltendes Läuten schreckt Rolly von seinem Kriminalroman hoch! „Wer, um des Himmels Willen, mag das sein?“

Nahezu gleichzeitig zieht der junge Mann die Nase hoch. Hat er nicht seit geraumer Zeit, ohne groß darüber nachzudenken, einen merkwürdig brenzligen Geruch wahrgenommen? Sollte der möglicherweise mit dem fortwährenden Sturmklingeln in Zusammenhang stehen? „Ob in diesem alten Gemäuer ein Feuer ausgebrochen ist???“

Diese plötzliche Eingebung erschreckt den im Rollstuhl sitzenden Mieter! Er ist sich bewußt, dem Brandort, ohne fremde Hilfe, nur schwerlichst „enteilen“ zu können! Vor seinem geistigen Auge sieht er sich die sechs Stufen, welche ihm seit dem Einzug das Leben erschweren, auf dem Allerwertesten hinunterzuruutschen, um kriechend die rettende Haustüre zu erreichen.

„Hallo, sind sie nicht da?“ Forderndes Pochen treibt den Behinderten zur Eile an! „Augenblick, ich komme ja schon!“ Auch diesmal bleibt der Rollstuhlfahrer, besonders da es auf's Tempo ankommt, im engen Wohnzimmertürrahmen für Sekunden stecken! „Verfl...! Sofort, ich bin gleich da!“ Dem Gehetzten schlägt das Herz bis zum Hals, als er endlich die Klinke herunterreißen kann! „Geschafft!“

Draußen sieht, von Flammen und Qualm keine Spur, Herr Wichtig, ein „sozial engagierter“ Wohnungsnachbar. „Ich dacht' schon, sie sind nicht zu Hause! Aber einmal muß ich doch nach ihnen schau'n! Vielleicht brauchen's sogar Hilfe!“ Ohne viel Umschweife drängt der Besuch herein und macht es sich in einem Sessel bequem. „Haben's kein Bier daheim? Na, ich trink' auch ein Gläschen Wein!“

— Ergänzend sei noch erwähnt, daß sich der verdächtige Brandgeruch als ebenfalls harmlos aufklärte: Angebrannte Kartoffeln einer unglücklichen Hausfrau! —

„Der Bordeaux ist nicht schlecht!“ Genüßlich schlappert der rüstige Rentner am kredenzten Rotwein und erzählt unaufgefordert aus seinem arbeitsreichen Leben, in dem ihm nichts geschenkt wurde. „Da haben sie's in ihrer Lage einfacher. Ihnen greift der Staat auch so unter die Arme!“

„Meinen sie?“

„Na hören's“, der alte Herr duldet keinen Widerspruch, „jetzt, im Jahr der Behinderten, dreht sich doch alles um euch! Zu meiner Zeit gab's für Krüp... äh, gab's für Versehrte nicht so viel Unterstützung!“ An den Fingern zählt er auf: „Rente, Pflegegeld, Wohngeld! Sie müssen sich mal überlegen, was das alles kostet! Milliarden, die in den jetzigen schlechten Zeiten erst mal verdient sein wollen!“

Der selten gesichtete Gast fühlt sich befugt, Rolly gewisse Verhaltensregeln beizubringen! In erster Linie heißt das: Dankbarkeit gegenüber dem Staat, — gegenüber der arbeitenden Bevölkerung! „Heutzutage können sie sich auf Gesetze berufen!“ Der Alte hebt den Zeigefinger, um sein „profundes Wissen“ zu unterstreichen. „Schließlich steht in unserem Grundgesetz: ‚Jeder hat das Recht seine Persönlichkeit frei zu entfalten!‘“

Der skeptische Gesichtsausdruck des Angesprochenen erregt beim Vortragenden ärgerliches Erstaunen. „Finden's denn nicht, daß für sie alles getan wird? Arbeiten tun's nicht, trotzdem kriegen's Rente! Vielleicht auch Pflegegeld! Öffentliche Verkehrsmittel dürfen's umsonst benutzen — und 'ne eigene Wohnung haben's auch!“

Der Rollstuhlfahrer schwankt: Soll er den Gnom einfach hinausschmeißen. — oder soll er versuchen,

J. Krüppel  
betet auf unsere  
Konten u. wolle auch  
noch Ansprüche stellen  
Wir wollen Euch  
nicht haben

Wir drucken diese anonyme Karte an eine Rollstuhlfahrerin nicht ab, um auf irgendeine Drüse zu drücken. Wir tun es aus Scham über eine noch immer weitverbreitete faschistoide Geisteshaltung.

dessen schiefes Bild geradezuhängen? „Kann ich soviel Unverstand frei herumlaufen lassen?“ Der Behinderte geht nicht auf seine Arbeitslosigkeit ein. Letztlich liegt es nicht an ihm, trotz abgeschlossener Lehre als Industriekaufmann, keine Stelle zu erhalten! Er nimmt auch nicht zu dem indiskutablen Hinweis Stellung, unentgeltlich Busse und Straßenbahnen benutzen zu können. Vielmehr liegt ihm am Herzen, seine schlechte Wohnsituation, welche dem Gehandikapt kaum zu umgehende Steine in den Weg legt, deutlich herauszustellen!

„Wie stellen sie sich eigentlich ein Leben im Rollstuhl vor? Vorhin haben sie mir mit ihrer Bimblei einen unheimlichen Schrecken eingejagt! Ich >>>

# ...und roolly träumt und flucht

» hab' geglaubt, Feuer ist ausgebrochen! Wie soll ich dann möglichst schnell auf die Straße kommen, wenn niemand Zeit für mich hat? Haben sie eine Ahnung, wie oft ich in diesen verdammt engen Türen steckenbleibe? Wieviel Kraft ich aufwenden muß, diese dämlichen Schwellen zu überwinden? Können sie sich ein Bild machen von meinen olympiaverdächtigen Turnübungen, um auf die Toilettenschüssel zu kommen? Der blöde Rollstuhl ist in dem engen Raum überhaupt nicht manövrierfähig! Würden nur die Türen verbreitert und die Schwellen entfernt, wäre mir schon viel geholfen!"

„Dem Hausherrn wird der Aufwand zu teuer sein!“, wirft der Rentner ein. „Wer garantiert ihm denn, daß sie nicht trotzdem ausziehen?“

„Herr Wichtig, nehmen sie ernsthaft an, daß einen Nachmieter breitere Türen stören würden? Der Vermieter kann die Räume ja an Personen weitergeben, die ebenfalls abhängig sind von solchen baulichen Veränderungen! An Interessenten besteht sicher kein Mangel. Außerdem, was stellen die gewiß nicht in den Himmel wachsenden Unkosten dar, wenn der mühevolle Alltag eines Betroffenen dadurch entschärft wird?“

„Ihr Behinderten fordert immer nur! Dabei geht's euch doch nicht schlecht. Sie haben jedenfalls bis heute auch gut ohne breitere Türen leben können!“

Langsam, aber sicher, reißt Rolly der Geduldsfaden. Er muß stark an sich halten, dem Kerl nichts an den Kopf zu werfen. „Was wollen sie eigentlich von mir? Wenn ihr Anfall sozialer Empfindungen nur darin besteht, mir unter die Nase zu reiben, wie gut es mir geht, können sie ihre spärlichen Besuche auch noch einstellen!“

Hart fällt die Türe hinter einem zornigen Mitbürger in's Schloß, dem soviel Undankbarkeit wohl noch nicht vorgekommen ist. Zurück bleibt ein ratloser Mensch. „Ist es denn wirklich nicht möglich gewesen, meine Lage zu begreifen. Habe ich mich unverständlich ausgedrückt? Wenn der Hintern auf Rädern sitzt, kann man eben keine Treppen überwinden! Ist das von Seiten Nichtbetroffener so gar nicht vorstellbar?“

Nachdenklich starrt der Behinderte auf sein Gefährt. „Leider beweist ja der Alltag, daß der Starrkopf mit seiner Meinung nicht unbedingt alleine ist.“ Man denke an Telefonzellen, die von uns Rollstuhlfahrern nicht benutzt werden können. An neu errichtete Gebäude, die mit großzügigen Treppen ausgestattet sind, welche wahrlich nicht notwendig gewesen wären. Für die nur der liebe Gott oder der Architekt eine Existenzberechtigung entdecken kann. Von behindertenfreundlich spricht man da besser nicht.



Ein Alptraum für Beteiligte und Zuschauer: ein Rollstuhlfahrer auf der Rolltreppe der U-Bahn.

Dabei bedeutet behindertengerechtes Bauen oft auch, auf alte Menschen Rücksicht zu nehmen. Auf Mütter mit Kinderwägen. Hierbei kann ruhig von allgemein menschenfreundlich gesprochen werden. Schon bei der Planung baulicher Objekte sollten unterschiedlich Behinderte hinzugezogen werden, um endlich optimale Voraussetzungen zu schaffen.

Warum kann nicht schon in Bebauungsplänen auf uns eingegangen werden? Wenn man hierbei auf geringes Gefälle achtet, sind teure und unattraktive Rampen von vorneherein nicht notwendig. In die DIN 18025, der seelenlosen Aufzählung von Vorschriften für Schwerbehindertenwohnungen, wie: Öffnungsmechanismus von Haustüren, große Bewegungsräume, Aufzüge mit erreichbaren Bedienungsknöpfen für Rollstuhlfahrer, Schwellenlosigkeit, große Türbreiten, Bewegungsräume im Sanitärbereich und in der Küche, Erreichbarkeit von Autoabstellräumen mit dazugehöriger Bewegungsfläche für Rollstuhlfahrer, usw., gehört der belebende Odem eingeblassen.

Ich meine damit, Architekturstudenten sollte Gelegenheit gegeben werden, sich intensiv mit der Behindertenproblematik zu befassen und auseinanderzusetzen! Nicht die Verordnung und wie man sie nötigenfalls umgehen kann, sollte im Vordergrund stehen, sondern der Mensch.

Der Artikel einer Zeitschrift spricht mir aus dem Herzen: „Wohnen für Behinderte ist primär kein architektonisch rehabilitatives Sonderthema. Vielmehr sollte der Gesamtzusammenhang menschenfreundlichen Wohnens erkannt werden! Nur sekundär sind spezifisch wichtige und eigene Details anzusprechen, die sich aus bestimmten physischen – und psychosozialen Bedürfnissen von Menschen mit einer Behinderung ergeben.“

IST ES DENN WIRKLICH ZUVIEL VERLANGT, WENN WIR „NUR“ EINE NORMALE TEILNAHME AM LEBEN ERREICHEN WOLLEN? Dieter Ludwig



# „die jugend hilft mir sehr“

Zum Jahr der Behinderten möchte ich einmal das Leben aus meiner Sicht in der Gesellschaft schildern. Als dreifach Körperbehinderte (im mittleren Alter), geh-, hand-, sprachbehindert, habe ich viele Erfahrungen gemacht und versuche im Stillen zu beobachten, wie die Umwelt reagiert.

Zum Glück hat sich ja so manches zu unseren Gunsten geändert. In der Hitlerzeit erlebte ich eine schwere Jugend. Am liebsten hätte man mich als unwertes Leben vergast. Es gab weder Unterhalt noch Arbeit und keinerlei Hilfe zur Pflege. Meine Mutter konnte nicht mitverdienen, weil ich auf ihre Hilfe angewiesen war und es war sehr bedrückend, finanziell vom kleinen Verdienst des Vaters in allem abhängig zu sein.

Da können die jungen Behinderten in der heutigen Zeit schon sorgloser ins Leben schauen. Es gibt vor allem geeignete Busse für sie, um von daheim wegzukommen und viele andere Erleichterungen.

Erst lange Zeit nach dem Kriege bekam ich entsprechende Behandlungen und es hat sich dadurch so viel gebessert, daß ich jetzt mein Leben in einer körperbehinderten-gerechten Wohnung, bis auf kleine Hilfeleistungen, alleine meistern kann! Früher war ich völlig auf die Hilfe meiner Mutter angewiesen.

Ich möchte mich vor allem bei den Behörden bedanken, die mir sehr viel Verständnis entgegenbringen und die mich, bei dem großen Wagnis und nach schweren Bedenken meinerseits, unterstützt haben, alleine zu wohnen und zu leben. Trotz meiner Sprachbehinderung werde ich bei den Behörden telefonisch fast immer richtig verstanden und das macht mir viel Mut, mich alleine durchzusetzen und selbständig meine Angelegenheiten zu erledigen. Ich fühle mich als vollwertiger Mensch angenommen.

In der Gesellschaft aber ist es anders! Wer von den Nichtbehinderten und sogenannten „Gesunden“ (wer ist schon ganz gesund und ohne Mängel?) kann sich überwinden, in einer dreifach Körperbehinderten

den Menschen zu sehen?! In meinem eigenen „Reich“ kann ich vergessen, wie schwer meine Behinderung ist. Ich muß ja damit leben, wie ein anderer an Krebs leidet oder es gibt so viele schwere innere Leiden und unglückliche Schicksale, die man still verdecken, verschweigen kann. Wenn ich in meiner Wohnung für mich alleine bin, bin ich ein Mensch wie jeder andere.

Sobald ich aber auf die Straße und unter Leute komme, wird mir fast ständig meine schwere Behinderung vor Augen gehalten. Ich bin dann kein Mensch, nur noch die bedauernswerte Behinderte! Ein Gespräch von Mensch zu Mensch ist kaum möglich... Man bleibt als Mensch alleingelassen, es wird einem nur das Leben schwer gemacht durch das ständige Bedauertwerden.

Bei der Jugend habe ich Gott sei Dank andere Erfahrungen gemacht, sie hilft mir sehr, trotz meiner Behinderung, mich nicht ganz aus der Gesellschaft verdrängen zu lassen und lernt mir viel, meine Ängste und Hemmungen zu überwinden und menschlicher zu leben. Ihr habe ich viele Erleichterungen zu verdanken.

Bei manchen Leuten im mittleren Alter jedoch ist es schwer, anerkannt zu werden. Manchmal habe ich das Gefühl, es tut ihnen gut, mir meine Behinderung vor Augen zu halten und mich zu bedauern. Vielleicht versuchen sie dadurch, ihre eigenen Sorgen und Leiden herabzuspielen und zu vergessen. Meines Erachtens braucht die Gesellschaft andere, die sie bemitleiden und bedauern kann, vor allem Abhängige, die sie almosenhaft betreut, um gute Taten zeigen zu können. Deshalb glaube ich nicht, daß sich für uns Behinderte in der Öffentlichkeit etwas ändert. Wir werden wohl immer nur die bedauernswerten Behinderten, auf die man hinabschaut, bleiben! Es wird uns auch kaum vergönnt, daß wir finanziell soweit abgesichert sind, daß wir alleine wohnen und leben können. Aber es würde den Staat erheblich mehr kosten, wenn wir in einem Heim untergebracht wären.

Keiner von den Gesunden und Unabhängigen hat eine Ahnung, wie sehr wir ja doch auf Hilfestellungen angewiesen sind; wenn man sich z.B. nicht mal selbst die Haare waschen und legen, die Fingernägel schneiden oder einen Knopf annähen kann; was man für Fußpflege bezahlen muß etc. Wir möchten gerne für Hilfeleistungen bezahlen und sind dankbar, wenn wir dazu in der Lage sind. Und so mancher, der uns gern aus der Gesellschaft an den Rand drängen möchte und nicht fähig ist, uns als Menschen zu sehen, kann doch vielleicht über Nacht in die gleiche Lage kommen wie wir. Denn Gesundheit und Glück hat keiner in der Hand!

Marianne Kuhn

## NOTIERT

### Das Buch

Der März Verlag hat ein bemerkenswertes Buch herausgebracht, das zum Preis von 17,50 DM bei Zweitausendeins in Frankfurt bezogen werden kann: Jürgen Hobrechts „Du kannst mir nicht in die Augen sehen.“ Wenn man den Vorkritik von Karin Stuck im „Spiegel“ glauben darf, hat Hobrecht, selbst körperbehindert, weit mehr getan, als sich nur seine Wut von der Seele zu schreiben. Karin Stuck: „Die Fähigkeit, sich mit den eigenen Augen zu sehen, nicht mit denen der anderen, „Nichtbehinder-

ten“, läßt sich trainieren, und Hobrecht hat das geleistet mit diesem Schreib-Akt eines grandiosen Selbstbildnisses. Mit nichts anderem als diesem Selbstbildnis hat er einen hervorragenden Beitrag zum Verständnis und zur befreienden Selbstverständigung der „Behinderten“ geleistet.“

### Lesung

Das Bild des Behinderten in der Literatur von der Antike bis zur Neuzeit ist Thema einer Lesung mit Horst W. Blome am Montag, 19. Oktober, 20 Uhr, in der Aula des Johannes-Scharrer-Gymnasiums. Die Lesung trägt den Titel „Schischyphus“ nach einer Erzählung von Wolfgang Borchert. Der Eintritt ist frei.

# handikap power

Am Samstag, dem 27. Juni 1981, wollten wir es wissen, wie die Bahn mit einem großen Problem fertig wird.

Wenn man als Rollstuhlfahrer mit der Bahn fahren will, bleibt nur der Gepäckwagen. Die meisten Menschen werden es sich schwer vorstellen können, wie es ist, in einem Gepäckwagen eine Reise zu unternehmen. Leider konnten wir kein Chaos stiften; von der Bahn wurde das Problem leicht bewältigt.

Aber nicht nur diese Aktion war der Sinn dieses Samstages. Die Leser werden es schon erfahren haben, daß Nürnberg und Umgebung ein S-Bahn-Netz bekommt. In der Integrationsrunde (ein Zusammenschluß von Behinderten, Nichtbehinderten und Hilfsorganisationen -IR-) wurde mit den zuständigen Stellen verhandelt. Es soll gleich von Anfang an die S-Bahn behindertengerecht gebaut werden. Behindertengerecht bedeutet: Fahrstühle, breite Türen, kein großer Abstand zwischen Bahn und Bahnsteig. Diese Sternfahrt zum Nürnberger Hauptbahnhof und weiter durch die Stadt wurde von der Integrationsrunde geplant.

Aus Erlangen, Rummelsberg, Ansbach und Nürnberg kamen die Rollstuhlfahrer und andere Behinderte und ihre Freunde. Auf dem Bahnhof wurden die Reisenden durch Flugblätter und Schilder auf unsere Situation aufmerksam gemacht.



*Der Sturz ging nochmal recht glimpflich ab.*

Vom Bahnhof aus machten wir uns auf den Weg zum Verkehrsmuseum. Leider konnten nicht alle Rollstuhlfahrer in den oberen Etagen die Ausstellungsstücke sehen. Einige leichte Rollstuhlfahrer wurden von den Nichtbehinderten in das erste Obergeschoß gebracht. Es war eine harte Arbeit. >>>



*Beratung vor dem Verkehrsmuseum, das sich einem solchen Andrang in keiner Weise gewachsen zeigte.*

# s - bahn für alle???



Lebhafte Diskussion im Saal des Kaiserhofs: die hohen Herren der Bahn kamen ganz schön ins Schwitzen.

»Einen Aufzugsschacht gibt es zwar, aber keinen Aufzug; das nötige Kleingeld dafür fehlt den Leuten von der Bahn. So mußten die meisten von uns sich mit den Räumen im Erdgeschoß begnügen.

Vom Verkehrsmuseum aus setzten wir uns in Richtung Handwerkerhof ab. Der Handwerkerhof ist für Rollstuhlfahrer sehr schlecht geeignet. Nach dem Handwerkerhof meldete sich bei vielen der Magen, so daß unser Weg in eine Gaststätte führte. Nach dem Essen gegen 15 Uhr wurde eine Diskussion mit den Herren der Bahn geführt. Dabei wurde uns bewußt gemacht, daß bei uns das Geld regiert; wurden wir Behinderten zu reinen Sozialfällen abgestempelt.

Neben den Kostengründen wurde auch ein Argument besonders stark vertreten: Wir sind ja nur Beamte und treue Diener des Staates. Wenn es aber den Beamten um ihre eigenen Belange und Gehälter geht, ist jeder dafür. Von den Beamten ist fast keiner bereit, eine Lanze für uns Behinderte zu brechen. Für Rüstung und andere Hochleistungstechnik werden gleich hohe Summen ausgegeben; da wird nicht vom Sparen geredet.

Zur Weiterentwicklung orthopädischer Hilfsmittel werden keine Forschungsaufträge vergeben. Werden Blinde, Gehörlose und Gehbehinderte einem gefährlichen Verkehr ausgesetzt. Für diese Gruppen fehlt es an akustischen und optischen Verkehrszeichen. Ein gut ausgebautes Radwegenetz wäre auch für Rollstuhlfahrer geeignet.

Es hat lange gedauert bis es dazu kam, aber jetzt tut sich was in Nürnberg. Die Behinderten-Solidarität ist im Kommen. Das hat dieser erste große Rollstuhl-„Aufmarsch“ gezeigt.

Dieter Schultes



S-Bahn für alle???

S-Bahn für alle!!! Diese zentrale Forderung wurde nun auch schon in Bonn gehört.

# hilfe! wir werden vermarktet

Schon immer benutzten Herrscher soziale Gesten, um ihr Image aufzupolieren. Sei es, daß Kinder mit freundlichem Lächeln von Oberhäuptern kameragerrecht geküßt wurden, sei es, daß alten Leuten ein gekonnter Händedruck zuteil wurde. Was liegt da näher im Jahr der Behinderten, als der Mißbrauch dieser Randgruppe als soziales Alibi?

Wir möchten in diesem Zusammenhang auf die Großveranstaltung zur Eröffnung des Jahres der Behinderten hinweisen. Nachdem genügend „Alibi-Krüppel“ zusammengekartt waren, wollte der Herr Bundespräsident die Eröffnungsansprache halten. Einige Behinderte ließen ihn nicht auf das Podium, so daß er schließlich in eine Nebenhalle ausweichen mußte. Natürlich wurde auch hier gleich von einigen „Rowdies“ gesprochen, die nur Chaos stiften wollten.

Niemand der Offiziellen hat sich die Mühe gemacht, zu ergründen, was wirklich der Sinn dieser Demonstration war. Es ging dabei schlicht darum, daß wir unsere Anliegen selbst an die Öffentlichkeit bringen wollen! Und diese Anliegen sind:

Daß bekannt wird, daß immer mehr Heime aus den Städten ausgegliedert und irgendwo fernab vom Geschehen in den Citys neu errichtet werden.

Daß es endlich in das Bewußtsein der Öffentlichkeit kommt, daß aufgrund immer schwieriger werdenden Arbeitsmöglichkeiten oft gar nicht der Versuch gemacht wird, den Schwerstbehinderten auszubilden.

Daß endlich zur Kenntnis genommen wird, daß die Menschenrechte für viele Behinderte nicht zu gelten scheinen. Der Fall vom behinderten Ehepaar, das sein Leben auf getrennten Stationen in einem Heim verbringen muß, ist dafür nur ein Beispiel.

Wenn die Hauptprobleme der Behinderten in diesem Jahr so wenig diskutiert werden, dann deshalb,

- weil in den Medien kaum Kommentare und Berichte veröffentlicht werden, die von Betroffenen verfaßt wurden;
- weil bei der Planung und Durchführung der Veranstaltungen zum Jahr der Behinderten kaum Behinderte beteiligt waren;
- weil Behinderte in Heimen häufig nur im Beisein der Heimleitung interviewt werden.

Die Gefahr, daß wir im Jahr der Behinderten vermarktet werden, ist da. Begegnen wir ihr mit all unseren Möglichkeiten. Helfen Sie uns dabei! Unterstützen Sie unsere Forderungen an die Bundesregie-

rung, indem Sie den nachfolgenden Coupon unterschrieben an uns zurücksenden.

Oder besser: Sammeln Sie Unterschriften für unsere Forderungen!

*Mario Kneib, Rollstuhlfahrer, Saarbrücken  
Jürgen Knop, Rollstuhlfahrer, Hannover*

## Petition an die Bundesregierung

Wir fordern:

- Volle Gleichberechtigung für alle Behinderten.
- Die Verwirklichung und Achtung der Menschenrechte auch der behinderten Menschen;
- Das Recht auf Arbeit und freie Berufswahl;
- Das Recht auf freie Wahl des Wohnortes und die Schaffung behindertengerechten Wohnraumes außerhalb von Heimen und Anstalten;
- Das Recht auf freie Entfaltung einschließlich des Rechtes auf Liebe;
- Das Recht und die Möglichkeit zur Teilnahme an allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens.

Wir fordern

- Gesetzliche Regelungen zur Mitbestimmung der Behinderten überall dort, wo es um ihre Belange geht, z.B. in Heimen, in den Wohlfahrtsverbänden und bei den freien Trägern;
- Die sachliche Aufklärung der Bevölkerung über Ursachen, Arten und Auswirkungen von Behinderungen.

Name: .....

Adresse: .....

Unterschrift: .....

Bitte einsenden an Mario Kneib, Postfach 1550, 6670 St. Ingbert.

## Nürnberger „Trichter“-Preis

Der Nürnberger Trichter ist jetzt zum viertenmal ausgeschrieben worden. Dieser von der Bundesanstalt für Arbeit gestiftete und mit jährlich insgesamt 15 000 Mark dotierte literarische Wettbewerb ist in diesem Jahr dem Thema „Behinderte in Arbeit und Beruf“ gewidmet.

Ausgezeichnet werden deutschsprachige Werke (Bücher, Serien, Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften), die dazu anregen, einen Beruf zu erlernen, sich in der Berufswelt zurechtzufinden und sich weiterzubilden.

Vorschläge können von jedem gemacht werden. Sie sind bis zum 19. Oktober an die Bundesanstalt für Arbeit, Referat Z 3, Postfach, 8500 Nürnberg 1, zu richten. Auch die Vergabebestimmungen sind dort zu erhalten.

Bisher bekamen den mit 7 000 Mark ausgestatteten Hauptpreis jetzt Wolfgang Zielke für sein Buch „Informiert sein ist alles“, Karl-Michael Kuntz und Peter Jordan für ihren Ratgeber zur Weiterbildung „Der zweite Start“ und Felicitas Kapteina für ihre Zeitungsserie „Mädchen in Männerberufen“ sowie Werner Plötz für die Serie „Beruf 81 – Bessere Chancen für die Frau“ und Axel Schnorbus für sein Buch „Was werden?“.

# WG auch für behinderte?

Wird sich mancher fragen und dies von vorneherein ablehnen. Wohngemeinschaft bedeutet ja eigentlich nur die Suche nach einer neuen Form des Wohnens, es heißt dies vor allem erst mal nicht mehr in der Familie, sei es bei den Eltern, sei es mit Mann/Frau und Kindern zusammenleben.

Wohngemeinschaft bedeutet mit selbst gewählten Partnern zusammen zu wohnen, das Wort „Gemeinschaft“ meint dann außer wohnen noch etwas mehr, nämlich zusammen Freizeit zu verbringen, soweit sie sich in der Wohnung abspielt. In einer „normalen“ Wohngemeinschaft wird auch teilweise bewußt, teilweise unbewußt versucht, die Verhaltensweisen der Partner zu problematisieren, man spricht bösartigerweise von einem „Seelenstriptease“ der Bewohner, dem sich der Einzelne schlecht entziehen kann.

Dies alles sollte ein Behinderter wissen, ebenso wie jeder andere, der sich überlegt in eine bestehende Wohngemeinschaft einzuziehen.

Anders ist sicher der Fall, wenn der Behinderte mit andren Leuten eine Wohngemeinschaft gründen will, die auf ihn und seine Behinderung zugeschnitten ist. Dann ist es sicher die beste Lösung, wenn der Behinderte mit Freunden oder Bekannten zusammenlebt, die ihn schon vorher kennen und ihn auch mit seiner Behinderung anerkennen.

Auch in diesem Idealfall sind noch folgende Dinge

zu berücksichtigen:

- 1. Die Wohnung sollte so eingerichtet und zugänglich sein, daß der Behinderte möglichst unabhängig ist von Hilfen.
- 2. Der Mietvertrag sollte den Behinderten besonders absichern; für den Fall, daß ein oder zwei oder alle nichtbehinderten Freunde oder Partner ausziehen, sollte die Möglichkeit bestehen, daß der Behinderte in der Wohnung bleiben und andere Personen zu ihm einziehen können.
- 3. Wenn der Behinderte auf Leistungen nach dem Sozialhilferecht angewiesen ist, kann es zu Schwierigkeiten kommen, weil die Wohngemeinschaft als Haushaltsgemeinschaft im Sinne des bürgerlichen Gesetzbuches gewertet werden kann. Es besteht dann eine ähnliche rechtliche Situation wie bei einer eheähnlichen Gemeinschaft, d.h. konkret, daß die Sozialhilfeleistungen nicht in vollem Umfange gewährt werden müssen und sog. „Kann“-Leistungen im BSHG zu Ungunsten des Behinderten ausgelegt werden können.

Sind alle diese Schwierigkeiten und sicher noch einige mehr behoben, ist die Wohngemeinschaft für den Behinderten sicher eine der besten Möglichkeiten zu wohnen, ohne gefühlsmäßig von einer Person abhängig zu sein und ohne dieser Person durch Pflege und Haushaltsführung zuviel zuzumuten.

Laßt euch nicht entmutigen! Gründet eine, zwei, viele Wohngemeinschaften!

*Susanne Jauch*

## macht oder ohnmacht?

Die meisten werden das Schlagwort „1981 – Jahr des Behinderten“ nicht mehr hören können. Aber die Schuld liegt zu einem großen Teil bei uns selbst, daß man bestimmte Jahre braucht, um auf ein Problem aufmerksam zu machen. In verschiedenen Städten gibt es zwar Gruppen von uns Behinderten. Diese Gruppen mögen in den örtlichen Regionen eine gute Arbeit leisten. Auch gibt es Bundesverbände, die ihr Möglichstes versuchen. Aber es fehlt immer noch an einer größeren und besseren Zusammenarbeit unter uns, haben auch wir eine Rangordnung aufgebaut. Diese Rangordnung verhindert eine breite Öffentlichkeitsarbeit. Dadurch sind die Nichtbehinderten über unsere wirklichen Schwierigkeiten im Unklaren.

Im Verkehrsbereich sind die Rollstuhlfahrer besonders stark betroffen. Wer keinen Führerschein hat, ist auf die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen. In die Straßenbahn kommt er nicht hinein, auch die Bahn ist nicht ideal. Sie hat zwar für Senioren und Jugendliche einen guten Service. Die Freifahrt im Umkreis von 60 km des Ausstellungsortes des Behindertenausweises ist zwar gut. Leider müssen die Rollstuhlfahrer im Gepäckwagen fahren. Der neue Rollstuhl der Bahn ist zwar gut gemeint, man darf aber nicht zu dick und schwer sein. Ein Wagen mit weniger Sitzen, dafür aber Verankerungsmöglichkeiten für Rollstühle wäre besser.

Im Wohnbereich gibt es auch noch sehr viel zu tun. Die alten Wohnungen sind für integrierte Wohngemeinschaften zwischen Behinderten und Nichtbehinderten sehr gut geeignet. Bei den Neubauten sollte darauf geachtet werden, große Aufzüge und andere Hilfsmittel, die das Leben der behinderten Bewohner leichter machen, einzubauen.

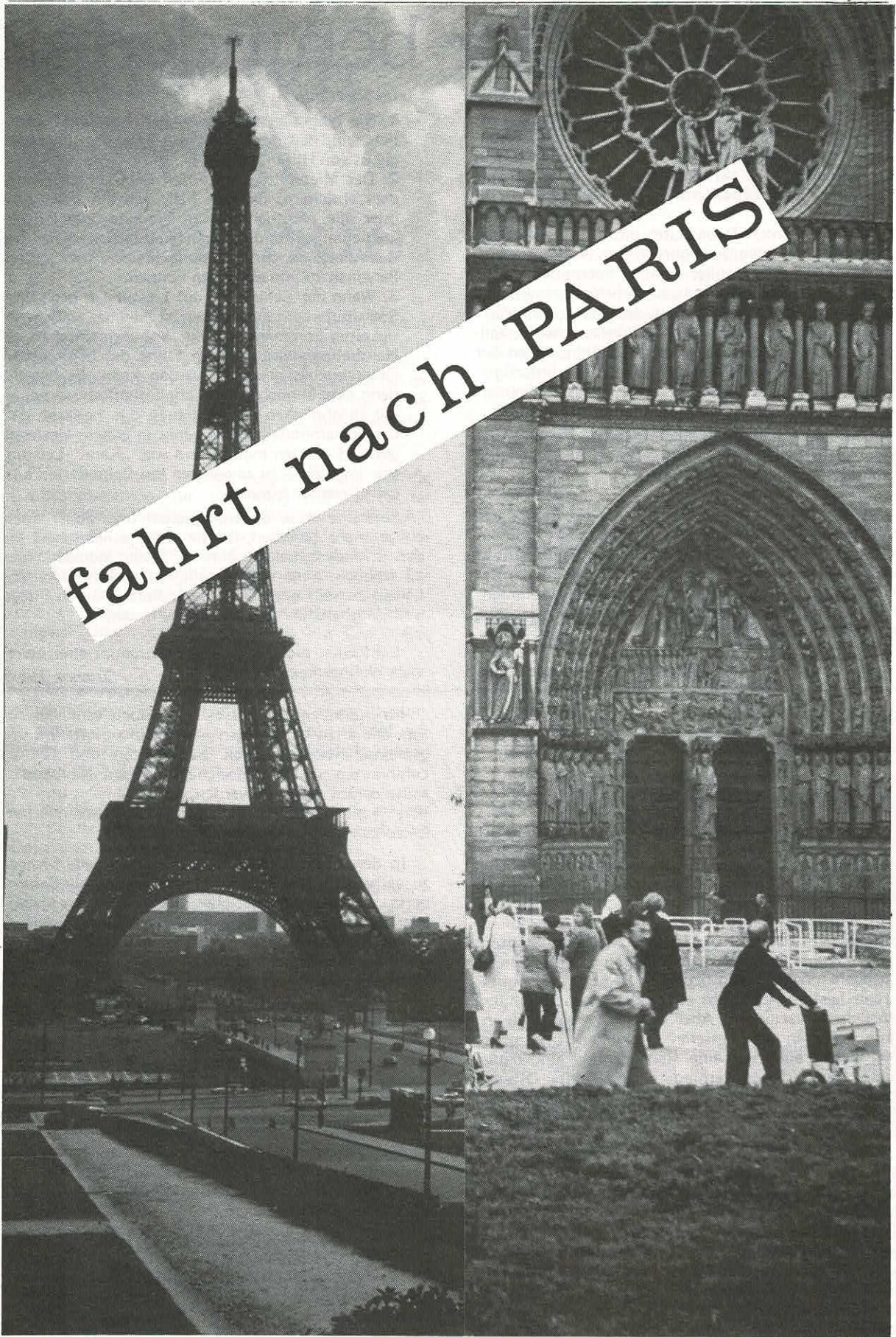
In den Arbeitsbereichen gibt es noch jede Menge zu verbessern. Die Betriebe stellen sehr wenig Behinderte ein. Sie zahlen lieber die Ausgleichsabgabe, aber auch nur sehr widerwillig. Wenn ein Behinderter in einem Betrieb einen Arbeitsplatz findet, ist es nicht aus Menschlichkeit oder Nächstenliebe. Die Behinderten werden regelrecht verkauft.

Im kulturellen und sozialen Bereich gibt es eine Kluft zwischen Behinderten und Nichtbehinderten. Die Partnerschaft findet in vielen Fällen nur am Arbeitsplatz statt. Es wird von den „Sorgenkindern“ gesprochen. Dabei vergessen viele, daß es ein großer Kreis von allen Altersstufen ist.

In einer Zeit der sozialen, wirtschaftlichen und militärischen Konflikte, die den Pazifismus fast als Verbrechen betrachtet, ist es unsere Pflicht, uns nicht ins Abseits zu stellen und uns nicht vor der Verantwortung zu drücken.

Gerade wir Behinderte, die viel Leid und Not, Zuneigung und Abneigung erfahren haben: wir müssen uns der Verantwortung und der Macht, die wir haben, bewußt werden. Müssen stärker in den Parteien und Verbänden mitarbeiten. Unser Selbstverständnis und Selbstvertrauen muß gestärkt werden. Dadurch wird eine Mitarbeit, die der menschlichen Gesellschaft eine neue Richtung und Überlebenschancen gibt, möglich.

*Dieter Schuldes*



Die sechstägige Studienfahrt der Abteilung Problemverarbeitung im BZ nach Paris war ein aufregendes Erlebnis. „Der Eiffelturm steht wirklich hier“, er-

zählte der immer verschmutzte Fritz Kammerer. Und natürlich gehörte die Besichtigung von Notre Dame mit zu dem Programm der Gruppe.



Die bildungshungrigen Nürnberger vor der imposanten Kulisse des Königsschlusses von Versailles.



Ein Bummel durch das Studentenviertel der Altstadt durfte nicht fehlen.

Texte: Fritz Kammerer

# im heim für behinderte fehlt die anregung

Da ich als Behinderte das Glück hatte, für kurze Zeit in einem Mädchenwohnheim, das in einem Altbau etabliert war, zu wohnen, möchte ich meine Erfahrungen mit nichtbehinderten Mädchen im Gegensatz zum Leben in einem behindertengerechten Zentrum schildern. Obwohl ich Rollstuhlfahrerin bin, kann ich weitgehend selbständig sein.

Im Mädchenwohnheim gab es täglich viele kleine Schwierigkeiten zu überwinden. Allein um ins Haus zu gelangen, mußte ich einen Passanten bitten, den hochliegenden Klingelknopf zu drücken. Doch dann kamen zwei Mädchen, die mir über die Treppe in mein Zimmer, das im zweiten Stock lag, halfen. Dort stand dann mein kleiner Stubenrollstuhl, mit dem ich auf dem Stockwerk unabhängig sein konnte. Ja sogar das Badezimmer und den Fernsehraum erreichte ich ohne Mühe. Wollte ich jedoch in den Speisesaal, wo wir alle unsere Mahlzeiten aus der Gemeinschaftsküche einnahmen, in die kleine Teeküche oder in das Musikzimmer, mußte ich mir zwei Mädchen suchen, die mich die Treppe hinunterführten und meinen Rollstuhl nachbrachten. Wenn für mich ein Telefonanruf kam, nahm ein Mädchen, das gerade im Flur war, den Hörer ab und ging dann, mich an den Apparat zu holen. Natürlich brauchte ich auch noch kleinere Handreichungen, zum Beispiel beim Baden oder auf der Toilette, weil keine Haltestangen vorhanden waren.

Immer war ich unter Nichtbehinderten, und weil wir uns gegenseitig so akzeptierten, wie wir waren, lebten wir bestens miteinander. Wir haben uns über vieles unterhalten und uns das Neueste erzählt. Einige Mädchen sogar, die meine Freundinnen wurden, gingen mit mir ins Kino, fuhren mit mir Straßenbahn oder besuchten mit mir ein Museum. Freundlich und freundschaftlich war die Atmosphäre zwischen uns; wir fühlten uns alle gleich.

Heute wohne ich in einem modernen Zentrum für Behinderte mit Schule, Wohnheimen, Büros und Werkstätten. Schon von der Straße weg ins Haus ist alles ebenerdig angelegt. Es gibt Türen, die sich von selbst öffnen, und automatische Fußabstreifer. Auf dem Weg in den ersten Stock zu dem Appartement, das ich bewohne, stehen mir drei Aufzüge zur Verfügung, die durch niedrige, günstig angebrachte Knöpfe bedient werden können. Zum Festhalten hat man an die Wände durchgehende Griffstangen montiert, sogar auch an die breite Wohnungstür. In der kleinen Wohnung habe ich neben einem eigenen Balkon ein praktisches Bad und eine behindertengerechte Küche. Hier kann ich mit meinem Rollstuhl ein Stück unter die Spüle, den Herd und die Arbeitsflächen hinunterfahren. Alle Schubladen und Schränke kann ich im Sitzen gut erreichen. Besonders gefallen mir die breiten Schiebetüren mit ihren bequemen Griffen und die großflächigen Lichtschalter, mit de-

nen auch ich einfach und schnell umgehen kann.

Solche Appartements sind für viele Behinderte sehr gut geeignet. Durch kleine Änderungen lassen sie sich aber noch individuell an verschiedene Behinderungen anpassen, um eine größere Selbständigkeit zu erreichen. Eine angenehme Sicherheit vermittelt der Bereitschaftsdienst, der rund um die Uhr anwesend ist, und den ich über das Haustelefon in meinem Zimmer oder eine Notrufanlage holen kann. Natürlich habe ich nicht nur Rechte sondern auch Pflichten, denn es gibt für diese Wohnungen eine Hausordnung. Außerdem muß ich Rücksicht nehmen auf andere, leicht Behinderte, mit der ich das Appartement teile.

Ohne fremde Hilfe kann ich im Haus ein kleines Restaurant und eine Bibliothek erreichen. Wenn ich einmal eine Panne habe, lasse ich meinen Rollstuhl in der hauseigenen Rollstuhlreparaturwerkstatt richten. An Werktagen schließlich bietet mir die Kantine ein umfangreiches Mittagessen. Selbst die Geschäfte und Banken in der Umgebung sind auf die vielen Behinderten und Rollstuhlfahrer eingestellt. So wird das Einkaufen relativ leicht, denn die Läden sind ebenerdig, aber auch eng. Neben der Filiale einer Lebensmittelkette gibt es eine Apotheke, ein Schreibwarengeschäft, einen Blumenladen, einen Schuster und einen Friseur sowie ein Cafe.

Dauernd bin ich fast ausschließlich von Behinderten umgeben. Wir haben wenig Kontakt untereinander. Ja es fehlt jede Initiative, Spontaneität und jeder Unternehmungsgeist. Ich finde das auch nicht sonderbar, denn was sollen wir uns schon gegenseitig Neues geben? Unsere Gespräche gehen über Alltägliches oder kreisen nur um das Thema „Behinderung“. Innerhalb des Hauses kann man menschlich verkümmern, weil es kaum Freundschaften und schon gar keine neuen Ideen gibt. Auch vermisse ich Aktionen von seiten des Bereitschaftsdienstes. Das aber liegt wohl daran, daß er oft unterbesetzt ist.

Schon nach außen hin erkenne ich die mangelnde Kommunikation an den Gängen und Vorplätzen, die öd und leer sind. Nur außerhalb des Hauses halte ich Kontakt zu Nichtbehinderten. Obwohl ich mit den vielfältigsten Schwierigkeiten kämpfen muß, wie ich in meiner Zeit im Mädchenwohnheim gesehen habe, so war ich doch mit Nichtbehinderten zusammen, und erlebte all das, was ich hier im Behinderten-Wohnheim doch sehr vermisse. Schließlich ist es nicht so, daß Nichtbehinderte mit Behinderten nichts zu tun haben wollen, sondern es ist meines Erachtens anfangs nur die Angst, sich falsch zu verhalten, die die Hilfsbereitschaft überdeckt. Nach einem ausführlichen Gespräch über Behinderungen, ihre Arten, ihre Gründe und ihre Auswirkungen, wird für die meisten Nichtbehinderten ein Zusammenleben zur Selbstverständlichkeit. Dann endlich sehen sie, wie ich es mir so sehr wünsche, nicht die Behinderung, sondern zuerst den Menschen.

*Gabriele Huber*

## Theater

Sondervorstellungen der Kammerspiele mit dem Theaterstück „Nachricht vom Grottenolm“ von und mit Peter Radtke am Samstag, 7. November, 19.30 Uhr. Eintrittskarten für 6,- DM sollten wegen der begrenzten Platzzahl möglichst bald bestellt werden.



## leserbrief

Ich habe als Nichtbehinderte die Teilnehmer der Sternfahrt am 27. Juni in Nürnberg begleitet und an der Diskussion zum S-Bahn-Problem am Nachmittag mit den zuständigen Herren der Bahn teilgenommen; nur als Zuhörerin – leider!

Deshalb möchte ich wenigstens hinterher an dieser Stelle zu dem Hinweis der Bahnexperten auf das Telebus-Modell in Berlin (als Vorbild für Nürnberg) etwas sagen. Das heißt eigentlich hat eine Behinderte das bereits getan, aber da war es schon etwas spät, die Zeit drängte und alle waren ein bißchen müde, so daß der Gedanke nicht mehr gebührend ankam.

Die junge Frau brachte meines Erachtens das Argument: Den Berlinern blieb keine andere Möglichkeit als dieser großzügige Telebus-Einsatz, ihre S-Bahn ist uralt und wohl kaum ohne riesigen Kostenaufwand zu verändern, während unsere erst gebaut werden soll und alle Möglichkeiten noch offen sind. Eine solche Chance sollte nicht vertan werden.

In allen Publikationen ist immer die Rede davon, die öffentlichen Verkehrsmittel attraktiver zu gestalten, um im Interesse von Geld- und Energieersparnis den Individualverkehr einzudämmen.

So kann ich mir absolut nicht vorstellen, daß es, auf weite Sicht gesehen, billiger sein soll, alle die in Frage kommenden Behinderten – oft allein – mit einem großen Behindertenbus herumzukutschieren, als an den S-Bahn-Stationen Fahrstühle einzuplanen, die ja auch anderen Bürgern (mit Kinderwagen, schwerem Gepäck, Gehbehinderten ohne Ausweis, Älteren etc.) zugute kommen würden.

Es wären viele Behinderten durchaus in der Lage und auch mit Freuden willens, selbständig mit der S-Bahn zum Ziele zu kommen, wenn Fahrstühle vorhanden wären. Die vorgeschlagenen Rampen sind erfahrungsgemäß kein akzeptabler Ersatz dafür.

Zu dem Einwand der notwendigen Wartung: Die könnte doch ein Mann reihum vornehmen. Bei den vielen Aufzügen in Wohn-, Büro- und Kaufhäusern steht ja auch nicht ständig jemand daneben und paßt auf.

*Charlotte Wehrfritz*

## termine

Die Selbsthilfe Körperbehinderter e.V. für den Bereich Nürnberg hat ihre Veranstaltungstermine bereits bis zum Jahresende festgelegt, so daß jeder Interessent langfristig planen kann. Am Freitag, 2. Oktober, 19 Uhr, findet im Gemeindehaus St. Anton, Fürther Straße 94, ein Informationsabend statt. Werner Demske vom Berufsbildungswerk Rummelsberg spricht über das Sozialhilfegesetz.

Am Freitag, 6. November, 19 Uhr, gleiches Haus, wird den Gästen ein Film- und Westernmusikabend geboten. Die Weihnachtsfeier der Selbsthilfe findet ebenfalls im Gemeindehaus St. Anton am Freitag, 4. Dezember, 19 Uhr, statt.

An jedem dritten Freitag im Monat treffen sich Behinderte und Nichtbehinderte zum geselligen Beisammensein in der Sportgaststätte „Flügelrad“ am Finkenbrunn (Gartenstadt).

## insetate sind sehr erwünscht

An dieser Zeitung fällt auf, daß sie keine Inserate enthält. Warum das, wird mancher fragen, hat die Gruppe zuviel Geld?

Nein, wir hätten Anzeigen gebraucht und werden sie auch künftig brauchen. Diese Ausgabe wird vom Bildungszentrum der Stadt Nürnberg finanziert und wir werden durch einen hoffentlich erfolgreichen Direktverkauf versuchen, den BZ-Haushalt zu entlasten. Die Zeitung erscheint in einer Startauflage von 2500 Exemplaren zum Unkostenbeitrag von einer Mark.

Eine Anzeigenseite kostet 150 DM, die halbe Seite 80 DM, das Viertel 45 DM usw. Unser Werbungstest bei großen Betrieben und Institutionen, von denen wir glaubten, sie würden sich von diesen (abzugsfähigen) Spendenhöhen nicht schrecken lassen, schlug fehl. Gefordert wurde zunächst eine „Null-Nummer“, beklagt wurde die allgemeine Wirtschaftslage. Wir haben für diese Argumente volles Verständnis.

Nur: eine Null-Nummer war aus arbeitstechnischen Gründen nicht in dem vorgegebenen Zeitrahmen zu machen. So erscheinen wir also in einer Gestalt gleichzeitig als ordentliche Erstausgabe für den Leser, als Probeexemplar für potentielle Inserenten, als Sprachrohr für Behinderte und hoffentlich als Dialogplattform auch für Nichtbehinderte.

Ihre optimistische Redaktion

## aufzüge bleiben im gespräch

Am 9. Juli 1980 fand eine neue Integrationsrunde (IR) statt, bei der – als Reaktion auf die Sternfahrt – die Bundestagsabgeordnete Renate Schmidt anwesend war. Die Runde traf sich, um über das Gespräch mit der Bundesbahndirektion und über neue Aktionen der IR zu reflektieren. Bei dieser Gelegenheit übergab Dr. Hambitzer der Politikerin ein Papier, in dem die Schwerpunkte des Bedarfs an Aufzügen an einzelnen S-Bahn-Stationen festgestellt und begründet wurden.

Renate Schmidt stellte die Frage zur Diskussion, ob es sich hierbei um Maximal- oder Minimalforderungen handle. Maximalforderung nach Ansicht aller Beteiligten muß es sein: Ausrüstung von Aufzügen an allen S-Bahn-Stationen, jedoch in der ersten Planungsphase wird vermutlich eher eine Minimalforderung, nämlich „Bedarfsschwerpunkte“ für die Aufzüge der S-Bahn, durchgesetzt werden können. Weiterhin war es das Anliegen von MdB Renate Schmidt, daß an allen S-Bahnhöfen Aufzugsvorrichtungen zum späteren Einbau eingeplant werden und die Bundesbahn die Integrationsrunde über den jeweiligen Stand der Planung informiert. Diese Forderung ist inzwischen von der Bahn akzeptiert worden.

*Hortense Casper*

## Wann hast Du Mitleid mit Dir?

Wenn Du glaubst, Du bist so normal, daß Dich Behindertenprobleme nichts angehen, so überleg' mal, ob Du Nochnicht-Behinderter nicht doch ganz schön behindert bist: Durch Bretter vor dem Kopf, Späne in den Augen, Fischwasser im Blut, durch eine schöne Maske über dem Gesicht . . .

Schau in den Spiegel und sei ehrlich: Bist Du frei? Kannst Du Deine Bedürfnisse erfüllen? Bist Du glücklich? Du hast wohl Mitleid mit Behinderten? Wann hast Du Mitleid mit Dir?

*Aus der Behinderten-Zeitung „handikap“*

# Ihm hat auch keiner was geschenkt

**K**ürzlich habe ich meinen alten Freund Gustav in der Kneipe getroffen, und als wir so ein bißchen ins Reden gekommen sind, hat er mir gleich mitgeteilt, daß er mich gar nicht verstehen kann mit meinem ewigen Getue mit den Behinderten. Damit das mal klar ist, hat er gesagt, er stehe auf dem Standpunkt, daß das eine beinharte Welt sei. Brutal möchte er schon fast sagen und danach müsse man sich eben

richten. Gewiß sei er auch dafür, daß man die Behinderten ordentlich behandle, aber mehr sei nun mal nicht drin. Das sei nun mal ein Naturgesetz in dieser Welt, daß die Schwächeren kein Bein auf den Boden bekämen, selbst wenn sie noch zwei gesunde hätten, wenn er sich den Scherz mal erlauben dürfe. Um so weniger die mit einem. Da bräuchte ich, sagte er, nur ihn anzuschauen, und ob ich denn glaubte, daß ihm einer was geschenkt habe.

**I**ch sagte, daß ich das nicht glaube und wollte wissen, warum er sich schon den vierten Himbeergeist bestellt habe, aber da kam ich ganz schlecht an. Daß mich das gar nichts angehe, sagte er, und daß er das wohl noch dürfe, wo er den ganzen Tag schwer gearbeitet habe, und daß er den Schnaps einfach brauche zum Abschalten. Außerdem könne er sonst nicht mehr einschlafen, schon lange nicht mehr. Danach bestellte Gustav noch zwei Doppelte und stieß mit mir auf die erfreuliche Tatsache an, daß wenigstens wir zwei beide nicht behindert seien.

**I**ch habe danach lange nachdenken müssen über mein Wiedersehen mit Gustav. Nicht daß ich mich heimlich lustig gemacht hätte über seine Sauferei; Gustav ist bestimmt schon näher am Alkoholismus, als er glaubt. Nein, ich habe viel mehr über mich nachgedacht. Wer sagt mir denn eigentlich, hab ich mich gefragt, wie das bei mir aussieht, ob ich wirklich so stark bin, wie ich bei meinen Freunden in den Rollstühlen immer tue, ob ich nicht selber ganz schön behindert bin?

**I**st es denn nicht so, daß in jedem von uns eine mehr oder weniger starke Behinderung steckt, die uns das Leben mehr oder weniger schwer macht? Nur daß man sie meistens eben nicht so deutlich sieht wie einen Hörapparat oder einen Rollstuhl. Wenn einer furchtbar schüchtern ist, sich nicht traut, mit anderen Menschen zu reden, ist das vielleicht keine Behinderung? Oder wie ist das mit dem Kerl, der vor lauter Kraft nicht gehen kann, der keine Frau unangequatscht, keinen

Menschen ohne seinen guten Rat läßt und doch zu niemandem eine wirklich anhaltende Beziehung findet. Und sowas findet sich überall: Gefühlsarme, Arrogante, Depressive, Frustrierte, Ängstliche, Neurotiker — man braucht nur herumzuschauen (oder in sich hinein), um festzustellen, daß wir in einem Panoptikum leben, in einem Gruselkabinett, in dem jeder seinen ganz bestimmten Tick hat — und seine ganz bestimmte Technik, damit fertig zu werden. Oder auch nicht.

**W**enn ich demnächst Gustav wieder treffe, werde ich ihm folgende Rede halten: Manchmal denke ich, werde ich sagen, daß es die richtigen

Behinderten fast besser haben als wir beide, Du und ich. Wenn einer auf Krücken geht, dann sieht man ihm doch gleich an, wie es um ihn steht und daß man ihm helfen muß, wenn er in die U-Bahn steigen will. Du hingegen, Du tust alles, damit ja keiner merkt, welche Probleme Du täglich mit Deinem Zwetschgenwasser herunterschluckst, am wenigsten Du selber. Klar, daß Dir dann auch keiner helfen mag. Du fändest das ja demütigend. Nur eins steht fest: Wenn wir mal wirklich über solche Sachen nachdächten, dann kämen wir uns bestimmt nicht mehr so großartig vor, wenn wir das nächste Mal einer blinden Frau über die Kreuzung helfen, oder?

**S**o ungefähr würde ich reden zu Gustav. Wenn ich mich trauen würde. Aber ich weiß schon, daß ich in Wirklichkeit wieder kein Wort herausbringen werden, wenn er das nächste Mal seine wilden Reden schwingt.

damit der Plärrer weiterlebt: ①

# ROCK

## für die Nischen

Konstantin Wecker  
Ihre Kinder Guru Guru  
Ludwig Hirsch  
Thommie Bayer Band  
Peter Bursch und die  
Brüselmaschine  
Schroeders Roadshow  
und viele andere!!!

Wir wühlen weiter

So. 26.9.1981  
ab 11h  
Tageskarte 15.-DM  
im Zelt auf der  
Pegnitzwiese, Nürnberg

So. 27.9.1981  
ab 11h  
Tageskarte 15.-DM  
im Zelt auf der  
Pegnitzwiese, Nürnberg

DAUERKARTE 25 DM. VORVERKAUF: PLÄRRER VERLAG  
NÜRNBERG, LOONSTRASSE 43 TEL. 0911/2192192

### LETZTE MELDUNG LETZTE MELDUNG LETZTE MELDUNG LETZTE MELDUNG LET

#### Hurra!

Die gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft der Stadt Nürnberg, kurz WBG genannt, hat ihre Absicht erklärt, in jedem von ihr zu bauenden Wohnblock im Sanierungsgebiet Gostenhof eine behindertengerechte Wohnung zu schaffen. Wir werden Gelegenheit bekommen, bereits im Planungsstadium Anregungen zu geben und den Architekten Erfahrungen von Rollstuhlfahrern aus erster Hand zu vermitteln. Das wird ein spannendes Experiment, über das wir in der zweiten Ausgabe von „Sprachrohr“ ausführlich berichten werden.

#### Sympathisanten

Wer Lust hat, sich unserer Redaktionsgruppe anzuschließen, ist herzlich willkommen. Der neue BZ-Kurs „Wir machen eine Zeitung“ beginnt am Freitag,

9. Oktober, 16 Uhr, in der Werkstatt für Behinderte, Boxdorf, Zum Himmelreich 28. Es soll nämlich am Semesterende, etwa im Februar/März 1982, wieder ein „Sprachrohr“ erscheinen, und das soll noch besser, noch informativer und noch vielseitiger sein als diese Ausgabe. Dabei ist uns zunächst die Teilnahme an den Diskussionen wichtiger als die Bereitschaft, auch mal selbst zur Feder zu greifen.

#### Geburtstag

Das Bildungszentrum der Stadt Nürnberg, ehemals Volkshochschule, feiert im Herbst sein 60jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß erscheint mit Beginn des Wintersemesters eine Jubiläumsschrift, die einen umfassenden Überblick über Geschichte, Ziele und Vielfalt dieser in Nürnberg größten Einrichtung in der Erwachsenenbildung gibt.